

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Warum der Haslinger Peter von Kalau ein Faßbinder werden wollte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

er der Bäurin allein Gesellschaft leistete, „so, wie du die letzten Wochen warst, gefällt dir mir. So läßt es sich leben mit dir, und wenn du so fortmachst, wirst du die Erfahrung machen, daß ich doch auch so unweeg nicht bin. Im Grund genommen wär' es ja eine Torheit, wenn wir wegen Vorkommnissen, die nicht mehr umgesehen zu machen sind, uns gegenseitig das



„So, jetzt gefällt es mir wieder auf dem Maierhof,“ sagte Hans, der alte Futterknecht.

Leben verbitterten. Wir sind nun einmal verheiratet, wir müssen beisammen sein, und so ist es am besten, wenn wir einander zu tragen suchen. Was meinst du?“

Die Bäurin sagte nichts. Aber sie gab dem Bauern — das hatte sie bisher noch nie getan — die Hand und ging dann in die Kammer, um mit einem Gemisch von Freude und stiller Wehmut zu weinen.

Aber von diesem Tage an heiterte sich die Sonne im Maierhose mehr und mehr auf, und als nach Jahresfrist ein blondlockiger Prinz in der Wiege strampelte, ließ sie ihr volles Licht über dem Maierhof leuchten.

Wer sich über diesen günstigen Wandel der Dinge am meisten freute, war Hans, der alte Futterknecht.

„So,“ sagte er eines Tages zum Bauern, „jetzt gefällt es mir wieder auf dem Maierhof. Wo Friede und Eintracht herrschen, ist gut dienen. Ich hab's gesagt: Ein gutes Wort findet guten Ort.“ —

Warum der Haslinger Peter von Kalau ein Fasbinder werden wollte.

Wie geschieht die Kinder heutzutage werden, dort nämlich, wo gute Schulen sind, das ist schier nicht zu glauben.

Wenn ich z. B. nur die Erdbeschreibung hernehme, was haben wir Alten denn von unserer Erde, auf der wir nun einmal herumarbeiten, essen und trinken, wachen und schlafen, leben und sterben müssen, eigentlich gelernt.

Wenn ich meine gute alte Großtante, die an mir Mutterstelle vertreten hat, gefragt habe, wie groß denn eigentlich die Erde sei, so bekam ich zur Antwort: „Du, die ist ungemein groß! Da geht's über den Berg hinüber und dann noch über einen Berg, und dann . . .“

„Und dann?“

„ . . . Dann ist die Welt mit Brettern verschlagen, und draußen ist das große Loch, in das man hinabfallen täte, wenn die Welt nicht mit Brettern verschlagen wäre.“

Ja, so vernagelt sind wir alten Leute gewesen, und heutzutage beschämt uns jeder Schulbub: denn jeder weiß nicht nur über sein geliebtes Vaterland viel Schönes zu erzählen, nein, auch in der Fremde kennt er sich aus, in allen Erdteilen, bei den braunen, roten und schwarzen Menschen, und er weiß sogar, wie groß die Erde ist und wie schwer, und hat sie doch noch keiner gewogen auf der Viehwage im Stall hinten.

Ja, besonders gelehrige Buben wissen noch mehr. Ein solcher war auch der Haslinger Peter, der sich sogar in den Sternen nicht wenig auskannte.

E einmal hat er mit seinem Wissen seinen Vater sogar gehörig erschreckt.

Denn wie die zwei, der Grauschimmel und der vierzehnjährige Bub, miteinander bei sternenheller Nacht über Feld gehen, sagt der Bub auf einmal: „Du, Vater, da ist der große Bär!“

„Jesus, Maria und Joseph! Wo denn?“ schreit der Alte, springt in seiner Todesangst über den Graben und verkriecht sich in den nächsten Saustall.

Und der Bub hatte doch nur das himmlische Sternbild gemeint, das der Leser jeden Abend sehen kann, wenn er die Augen aufstun mag und der Himmel hell ist.

Der Vater ließ sich aber nur schwer beruhigen und hörte immer noch mit Gruseln zu, als der Sohn im Weiterschreiten dort ein Ungeheuer nach dem andern erblickte, Schlangen und Drachen, Löwen und Walfische und Jungfrauen sogar, wo er selbst nichts als unzählige flimmernde Punkte entdecken konnte.

Als der Bub daher ausgeschult war, sagte der Alte: „Bub, wenn du etwas lernen willst, denk selber nach, was du werden möchtest! Bist geschickter als ich!“

Da setzte sich der Peter auf die Gartenmauer, ließ die Füße hinabbaumeln, stemmte die Ellenbogen auf die Knie und beide Wangen in die Hände und fing an nachzudenken, was er eigentlich werden wollte, und fing an laut zu reden und sagte sich also: „Was soll ich denn eigentlich werden? Ein Gelehrter? Dazu hat der Vater das Geld nicht und ich keine Lust. Mag auch etwas daran sein, wenn die Leute sagen: Je gelehrter, desto verkehrter. Ich bleib' beim Handwerk; denn das Handwerk hat einen goldenen Boden.“

Aber was für eines?

Ein Glaser werd' ich einmal nicht: denn der darf nicht auf seine Waren draufschlagen wie die andern Handwerker.

Die Seilerei ist auch nicht mein Fach. Der Seiler muß ja alleweil rückwärts gehen, und ich bin ein Mann des Fortschritts. Und was hat denn der Seiler davon, wenn er sich mit seiner Hände Arbeit in die Höhe bringt? Von der Höhe führt der Weg schnurstracks in die tiefe Grube, und in die mag ich erst zuletzt hinein.

Mit der Seifensiederei ist's gleichfalls nichts. Das Geschäft ist mir zu schmierig, drum schmiert sich auch jeder an, der da etwas kauft, und am Ende geht alles in Schaum auf.

Bortenwirker mag ich schon gar nicht werden, weil man da nur zu leicht Gelegenheit hat, über die Schnur zu hauen. Auch ist der Bortenwirker wenig beliebt, weil er alle Leute schnürt.

Ein Koch? Der Koch muß zuviel zusehen, und wenn den Gästen etwas nicht schmeckt, so pfeifen sie ihm ins Handwerk, brocken ihm etwas ein und er kann die Suppe ausfressen. Das tät' mir noch abgehen!

Mit dem Friseur heißt's auch nichts. Der ist mir zu grob; denn er nimmt alle Leute beim Kopf und fährt jedem übers Maul.

Da wäre mir ein Tischler schon ein feinerer Mann, ein Mann von Politur und ein Feind von allem Ungehobelten. Aber ein Schrafschneider ist er doch; er verleimt mir zuviel.

Als Zuckerbäcker könnte ich den Leuten das Leben versüßen; aber das Geschäft ist mir zu rührend, es tät' mich zu sehr angreifen.

Mit dem Uhrmacher wär's wieder nicht so übel. Der Mann weiß wenigstens, wie viel's geschlagen hat. Aber er hat in einem fort mit der Unruh' zu tun, und wenn ich zudem noch bedenke, daß ihm öfter's Nadel abläuft, so verzichte ich gern auf das närrische Geschäft.

Schuster? Das hat viel für sich. Der Schuster kann sagen, wo die Leute der Schuh drückt; aber ich fürchte das Pech und die Wicht. Auch ist der Schuster nirgends zu Hause; denn er muß beständig ausziehen. Das ist schon gar arg; sagt ja meine Mutter alleweil: dreimal ausziehen ist einmal abgebrannt.

Ein Sattler könnt' ich freilich auch werden. Da könnt' ich alle Augenblicke umfattern. Aber wer immer umfattet, kann auch einmal abgeworfen werden. Ich müßte wohl auch lange Lehrbub' sein, bis ich mich in allen Sätteln zu rechtgefunden hätte.

Als Schlosser könnt' ich bald reich werden, weil die Schlosser am ehesten zu einem Schloß kommen. Wenn ich aber heiraten tät', könnt' ich am Ende eine Zange erwischen, und davor graut mir jetzt schon.

Schneider mag ich auch nicht werden. Den Schneidern geht zwar der Faden nie aus, und das ist gut; sie sind aber ein leichtes Böcklein, und das ist wieder schlecht, und einen Faden hat's bei den Schneidern doch immer.

Und Raminfeger? Fällt mir nicht ein, alle-



Da setzte sich der Peter auf die Gartenmauer und ließ die Füße hinabbaumeln.

weil zu krazen, wo's mich nicht juckt, und mich selber anzuschwärzen auch noch!

Ich weiß, was! Ich muß ein Geschäft ergreifen, bei dem es etwas zu denken gibt, ein Geschäft, zu dem Hirn gehört. Ich werde ein Faßbinder; denn die Werke des Binders sind faßlicher Natur und müssen reißlich überlegt werden. Dem Binder ist nichts zu rund, und wenn er seine Sache gut macht, kommt ihm nicht leicht

etwas aus, und alles, was er schafft, ist für's Höhere, für den Geist bestimmt.

Ich werde ein Faßbinder!
So hat der Haslinger Peter seine Standeswahl getroffen und ist ein Faßbinder geworden, und dazu kein schlechter.

Leider ist er schon als junger Meister gestorben, denn er war zu geistlich für diese Welt.

Das Gistmädchen.

Von L. vom Vogelsberg.

„Da, sehen Sie, da ist sie wieder!“ zischte der Kapitän Brodery aufgeregt und zog mich an die Brüstung der Veranda, die den Bangalo umgab.

Zunächst sah ich nur den alten häßlichen Indier, der alle Tage gegenüber in dem Schatten des Schuppens hockte.

„Aber da — sehen Sie denn nicht?!“ fauchte der Kapitän wieder. Und sein dickes Gesicht mit den breiten Zähnen glich in diesem Augenblick dem Kopf einer zur höchsten Gier gereizten Bulldogge.

Richtig, da schwebte etwas durch den Sonnen- glast, so weiß und in seiner Helle so wenig sichtbar, daß es fast wie ein Bestandteil der Luft erschien. Dem wiegenden Gang nach mußte es ein junges, schlankes Mädchen sein.

„Das ist sie, von der ich Ihnen sprach,“ sagte Brodery wieder, „wie ein Komet ist sie aufgetaucht, eine Schönerer hat's nie in Indien gegeben.“ Dabei flog ein gemeiner Zug über sein Gesicht: „Es ist ganz nett, wenn man in meiner Stellung ist und sich nichts zu versagen braucht.“

Dieser alle Augenblicke durchbrechende Zynismus war es, was mir seine Gegenwart schon am ersten Tage verleidet hatte. Jergendwo in Indien hatte er mit seiner Roheit nicht gut getan, darum war er hierhergesetzt worden. Aus dieser abgelegenen Gegend drangen die Dinge nur schwer an die Öffentlichkeit. Und der Kapitän war nicht böse darüber. Hier herrschte er unumschränkt und konnte seinen eigenen Wünschen gerecht werden, ohne daß ein Hahn darnach krächte.

Weil keines der Eingeborenenhäuser für mich bewohnbar war, deshalb mußte ich in der landesüblichen Weise seinen Bangalo für die wenigen Tage meines Aufenthalts in Anspruch nehmen. Und mußte dafür die mit einer brutalen Geste vorgetragenen Geschichten aus seiner Selbstherrlichkeit anhören.

Jetzt schien das weiße Mädchen im Brennpunkt seiner Interessen zu stehen.

Um den unbehaglichen Eindruck zu verwischen, ging ich auf die Straße hinaus. Der Alte drüben war verschwunden; aber als ich vor das Dorf kam, sah ich ihn unter einem der mäch-

tigen Mangobäume sitzen, die die Landstraße begleiteten.

Gegen meine sonstige Gewohnheit griff ich in die Tasche, um ihm eine kleine Münze zu reichen. Aber die ausgestreckte Hand blieb mir sozusagen stehen. Ich hatte den Mann nie genauer betrachtet und vermutete in ihm einen jener schmierigen Fakirtypen, wie sie in Indien so außerordentlich häufig sind. Statt dessen blickten mich jetzt zwei wunderbar kluge und leuchtende Augen an aus einem Kopfe von wahrhaft gewaltiger Modellierung; ein prachtvoller Männerkopf mit langem weißen Bart, der lebhaft an den eines alten Germanenpriesters erinnerte.

Mit einer langsamen, vornehmen Bewegung nahm er das Geld und ließ es in seinem Gewand verschwinden. Dann neigte er dankend das Haupt und fragte halblaut in recht gutem Englisch: „Herr, weißt du, wozu dieses Geld dient?“

Und als ich den Kopf schüttelte, setzte er ohne jede Betonung hinzu: „Der Befreiung Indiens . . .“

Sofort kam mir der Gedanke, daß hier irgendeine spekulative Absicht im Spiel sei, und ich wollte mit einem Achselzucken weitergehen, als ich wieder die halblaute Stimme hörte: „Du hältst den alten Mann für unklug, daß er dir das sagt; denn du könntest hingehen und ihn verraten. Aber du wirst es nicht tun, denn du bist kein Engländer.“

Möglich, daß ich fast unbewußt den Gedanken hatte, dem Kapitän von der Sache, wenn auch nicht als Angeber, Mitteilung zu machen. Sobald mir jedoch die eindringlich klingenden Worte zu Gehör kamen, dachte ich nicht mehr daran.

So sagte ich nur: „Man hört viel von derlei Dingen in Indien.“ Und der Alte, immer den Blick fest auf mich gerichtet, gab zurück: „Das Werk ist der Vollendung nahe; ehe zwei Tage vergehen, wirst du ein Beispiel sehen. Bangst du in diesen Tagen um dein Leben, so sprich den Namen Ranganal Bahadur zu dem, der dich bedroht. Und fürchte nichts, denn du bist kein Brite.“

Je weiter ich mich nun auf meinem Weg von dem Alten entfernte, um so mehr gewann ein gewisser Aergers bei mir die Oberhand. Ich fühlte mich von dem Alten genarrt und beschloß, trotz aller sonstigen Abneigung, dem Kapitän einen Wink zu geben, denn seine Sicherheit war schließlich auch die meine, und allerlei Erinnerungen an den Sepoy-Aufstand waren gerade nicht geeignet, das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Indier zu heben.

Unter diesen Gedanken bog ich von der Straße und schlug einen schmalen Pfad in den Wald ein, nachdem ich für alle Fälle die Selbstlade- pistole schußfertig gemacht hatte. Ich war noch